

Arbeiten über das Verhältnis der Deutschen zu Ostmittel- und Osteuropa, und zwar auch in den zurückliegenden Jahrhunderten. Der zweite Unterabschnitt ist mehr — aber nicht ausschließlich — auf die jüngste Zeit ausgerichtet: das Bild der Deutschen in eigener und fremder Sicht, das deutsch-deutsche Verhältnis, das Verhältnis der Deutschen zu ihrer Geschichte.

Wer sich ganz gezielt für einzelne Länder interessiert, wird besonders den dritten, umfangreichsten Hauptteil aufschlagen: „Völkerbilder — Deutschlandbilder einzelner Länder — Kontinente — Regionen“ (S. 103—235). In alphabetischer Reihenfolge werden hier in 29 Unterabschnitten die Beiträge zu einzelnen Kontinenten oder Ländern ausgebreitet, von „Afrika“ bis „Ungarn“. Besonders zahlreich sind — verständlicherweise — die Titel über Amerika (besonders die Vereinigten Staaten, S. 109—121), England (S. 127—132), Frankreich (S. 133—148), Polen (S. 164—210, darin S. 184—210 ein spezielles Kapitel zu den deutsch-polnischen Schulbuchgesprächen und der daraus erwachsenen kontroversen Literatur) und Rußland/Sowjetunion (S. 213—225); die Beiträge über die Tschechoslowakei treten demgegenüber stark zurück (S. 229—232), und für die baltischen Länder sind nur drei (darunter ein historischer) Titel aufgeführt. In den meisten Fällen wird in den bibliographierten Arbeiten das Bild der Deutschen von dem betreffenden Land oder umgekehrt das Deutschlandbild in diesem behandelt. Es gibt aber auch Beiträge über das Verhältnis des jeweiligen Landes oder Volkes zu einem anderen Land und Volk, so etwa über die Behandlung der polnischen Geschichte in sowjetischen Schulbüchern (S. 166), über den griechisch-türkischen Konflikt (S. 149), das österreichisch-italienische Verhältnis (S. 155, 162), das Polenbild der Engländer im 14.—16. Jh. (S. 181) und das Rußlandbild im England Shakespeares (S. 22).

Die Auswahlbibliographie H.s ist sehr nützlich. Sie enthält teilweise auch an versteckter Stelle erschienene Beiträge. Andererseits war keine Vollständigkeit beabsichtigt, und in der Tat könnte die Zahl der Titel vergrößert werden; die vom Bearbeiter erbetene Ergänzung kann jedoch nicht im Rahmen einer Anzeige erfolgen.

Marburg a. d. Lahn

Hugo Weczerka

Wolfgang Wippermann: Der „Deutsche Drang nach Osten“. Ideologie und Wirklichkeit eines politischen Schlagwortes. (Impulse der Forschung, Bd. 35.) Verlag Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt 1981. VIII, 153 S.

W. W i p p e r m a n n unternimmt es in seiner Untersuchung über den ‚deutschen Drang nach Osten‘, ‚Ursprung, Genese und Funktion, Träger und Adressaten‘ (S. VII) dieses Schlagwortes darzustellen. Seine Studie ist in wesentlichen Teilen im Rahmen der interdisziplinären Arbeitsgruppe „Germania Slavica“ an der Freien Universität Berlin entstanden.

Für polnische und sowjetische Historiker markiert jener historische Prozeß der mittelalterlichen deutschen Ostsiedlung den Beginn eines epochen- und klassentranszendenten Dranges der Deutschen nach Osten, d. h. daß es innerhalb der deutschen Geschichte eine ungebrochene Kontinuität vom Mittelalter bis in die Neuzeit gibt, die unter diesem Begriff zu fassen ist. W. nennt dies eine Ideologie, die er mit Hilfe von ideologiekritischen Methoden analysieren will. Er benutzt dabei zwei Begriffe von Ideologie, einerseits Th. Geigers

Definition, nach der Ideologie „ein der Wirklichkeit inadäquates, wenn auch nicht logisch falsches Denken“ ist, und andererseits Adam Schaffs Definition, daß „Ideologie der Name der Anschauungen über die Ziele gesellschaftlicher Entwicklungen ist, die sich die Menschen gesteckt haben und die sich auf dem Boden bestimmter Klasseninteressen herausbilden und ihrer Verteidigung dienen“. W. bezeichnet die aus diesen Definitionen sich ableitenden Formen der Ideologiekritik als positivistische und genetisch-funktionale Methoden und unterscheidet mit Lenk vier Ideologietypen voneinander (S. 6 f.). Vor allem mit der Anwendung der genetisch-funktionalen Methode der Ideologiekritik sollen bestimmte Aussagen, Thesen und Theorien in den gesellschaftlichen Zusammenhang eingeordnet und vor diesem Hintergrund interpretiert werden (S. 8). Neben diesen beiden Formen der Ideologiekritik sollen sprachanalytisch-psychologisierende Fragestellungen und Methoden der Ideologiekritik angewandt werden, da „bestimmte Stilformen und Ausdruckweisen nämlich ebenfalls eine bestimmte politisch-soziale Intention zum Ausdruck bringen können“ (S. 9).

W. weist ausdrücklich darauf hin, daß der ‚Drang nach Osten‘ als Ideologie die historische Wirklichkeit geprägt und „selber als Widerspiegelung dieser Wirklichkeit“ angesehen werden kann (S. 6). Der ‚Drang nach Osten‘ war daher sowohl Ideologie als auch Wirklichkeit.

An dieser Stelle ein Wort zu W.s Begrifflichkeit, insbesondere zu den von ihm gebrauchten Termini „historische Wirklichkeit“ und „realhistorische Entwicklung“ bzw. „realhistorischer Prozeß“: Ich gestehe, daß ich mit beiden Begriffen wenig anzufangen weiß. Welche „historische Wirklichkeit“ meint der Vf.? Die von ihm rekonstruierte, die tatsächliche oder seine eigene? Der Prozeß der Geschichtsschreibung kann doch nicht mehr erbringen als die Annäherung an historische Wirklichkeit, die doch nicht ein für allemal als Faktum gesetzt ist, sondern stets neu zu erforschen ist. Desgleichen bedeutet die Anerkennung, daß eine realhistorische Entwicklung existiert, doch nicht gleichzeitig, daß der Historiker in der Lage ist, diese mit seinen Methoden zu erfassen. Es sei denn, er konstruiert ein Ziel der Geschichte, das zu erreichen ist bzw. erreicht werden soll.

W. untersucht in seiner Darstellung das Bild der Ostsiedlung in der deutschen und slawischen Historiographie, da „die Verfechter der These von einem epochen- und klassentranszendenten ‚deutschen Drang nach Osten‘ gerade in der mittelalterlichen deutschen Ostsiedlung den Ausgangspunkt dieses übergreifenden historischen Phänomens sehen wollen“ (S. 10). Der Vf. verfolgt die Darstellung des mit diesem Schlagwort bezeichneten Prozesses der Ostsiedlung in seinen verschiedenen Etappen und Ausformungen. Er beginnt mit der Darstellung in der deutschen Historiographie bis zum Beginn des 19. Jhs. und stellt dabei einerseits fest, daß bis zum Ende des 18. Jhs. der Vorgang der deutschen Ostsiedlung nicht „entdeckt“ war und von den Historikern der damaligen Zeit nicht als einheitlicher Vorgang begriffen wurde. Kritisch gesehen wurde in dieser Zeit jedoch oftmals die Politik des Ordensstaates, der die slawische Bevölkerung blutig unterdrückt habe.

Mit dem Ende des 18. und dem Beginn des 19. Jhs. setzte sich sodann — auch in Abwendung von Herders Bild der friedlichen Slawen — die Ansicht durch, daß Eroberung und Kolonisation ehemals slawischer Gebiete segensreich gewesen sei, da die Deutschen die Kultur dorthin gebracht hätten. Hier liegen bereits Ansätze der späteren Kulturträgertheorie vor.

In der Nachfolge von Ernst Moritz Arndt, der von einer „germanischen Mission“ des deutschen Volkes sprach, hat dann Karl Adolf Menzel diese

These mit Bezug auf die mittelalterliche deutsche Ostsiedlung auch historisch zu legitimieren versucht. Menzel sprach von einer Germanisierung von Gebieten, die „schon in den uralten Zeiten von Deutschen bewohnt gewesen“ seien. Stattgefunden habe demnach nur die Wiederbesiedlung ehemals germanischen Bodens. Die „Erkenntnisse“ der deutschen Historiographie von der Kulturlosigkeit der Slawen und der Wiederbesiedlung germanischen Bodens sind dann durchsetzt worden mit einer vulgarisierten Form der Hegelschen These von den geschichtslosen slawischen Völkern.

Im Bild der deutschen Historiographie der ersten Hälfte des 19. Jhs. hat sich das Bild des kulturellen Ost-West-Gefälles dann ebenso durchgesetzt wie das „Drängen“ des Deutschen, sich nach Osten auszubreiten. Nicht nur für die Historiker der Zeit, sondern auch für politische Denker wie Engels war dies ein naturwüchsiger, gesetzmäßiger Prozeß, der weder steuer- noch umkehrbar war. W. deutet diese weit verbreiteten Ansichten „als eine Art Reflex auf die ‚panslawistische Gefahr‘“ (S. 45).

Im folgenden Kapitel „Slawische Reaktionen. Der ‚Deutsche Drang nach Osten‘ als Fremdstereotyp“ beschreibt der Vf. die Geschichte dieses Schlagwortes in der slawischen Historiographie und Publizistik bis zum Ersten Weltkrieg sowie in der Zwischenkriegszeit als „slawisch-sowjetische Rechtfertigungsideologie“ und als Problem der polnischen Forschung nach 1918. Insbesondere von den panslawistischen Historikern und Publizisten wurde dieses Schlagwort gebraucht, das auch seit dem Beginn des 20. Jhs. von französischen Autoren ebenso wie von Thomas Masaryk benutzt wurde. Auch die alliierte Kriegspropaganda hat sich dieses Begriffs während des Ersten Weltkrieges häufig bedient. Zusammenfassend stellt W. fest, daß der Begriff in der polnischen und russischen bzw. sowjetischen Historiographie und Publizistik gebraucht wurde, um bestimmte politische Zielsetzungen zu legitimieren (S. 81).

Im nächsten Kapitel behandelt der Vf. den ‚Deutschen Drang nach Osten‘ und den deutschen Ostimperialismus und fragt danach, ob ideologische Kontinuität oder Diskontinuität erkennbar sei. „Bestimmte ideologische Elemente, die als spezifisch nationalistisch gelten, sind bereits im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert festzustellen“ (S. 103).

Nicht folgen kann ich W.s These, daß „ideologischen Kontinuitätslinien im realgeschichtlichen Bereich Kontinuitätsbrüche gegenüberstehen“ (S. 104). Wenn er seiner Analyse Schaffs Ideologiebegriff zugrundelegt, wonach Ideologie auch ein Ausfluß der Ziele gesellschaftlicher Entwicklungen ist, die auf dem Boden bestimmter Klasseninteressen sich herausbilden, dann sind auch konkret diese Klasseninteressen zu benennen. Der globale Verweis darauf, daß das deutsche Kaiserreich bis kurz vor dem Ersten Weltkrieg keine konkreten ostimperialistischen Zielsetzungen verfolgt habe, hilft hier nicht weiter. W. desavouiert an dieser Stelle einen Teil seines eigenen Ideologiebegriffs — aus welchen Gründen auch immer — und erweckt den Anschein, als hätten diese ideologischen Kontinuitäten im luftleeren Raum existiert. Genau hier wäre es angebracht, Roß und Reiter zu benennen, d. h. zu beschreiben, welche Gruppen, welche Träger und Adressaten und welche politische und soziale Funktion diese Thesen und Theorien, wie sie von Heinrich v. Treitschke, Karl Lamprecht, Max Weber, Heinrich Ernst, Ernst Seraphim und anderen in jeweils unterschiedlicher Form vertreten wurden, hatten, worauf sie abzielten und was zugrundelag.

Im nachfolgenden Teil schildert W. das „Umkippen“ der „organisch-völkischen Sicht“ eines Treitschke über Karl Hamps Formulierung vom „kernigen, taten-

frohen Kolonistenvolk von überlegener Willenskraft“ und Hermann Aubins Darstellung der deutschen Ostsiedlung in die rassistische Ideologie des Nationalsozialismus. Der Vf. warnt davor, die nationalsozialistische biologisch-rassistische Weltanschauung als stringente ideologiegeschichtliche Kontinuitätslinie aufzufassen, denn es „ging den nationalsozialistischen Ideologen und Politikern ja gar nicht ‚nur‘ um eine Fortsetzung des deutschen oder völkischen ‚Dranges nach Osten‘, sondern um die Schaffung einer ‚rassereinen‘ Welt“ (S. 112 f.). W. folgt hier Ernst Noltes Formulierung, daß ein derartiges Ideal, wie es die Nationalsozialisten vertraten, jedoch „vor aller Geschichte“ lag. Erneut verläßt der Vf. seine ideologiekritische Konzeption ebenso wie seinen Ideologiebegriff und zieht sich hinter eine Formulierung zurück, die seiner eigenen Konzeption nach, wenn denn schon die Ideologie eine historische Wirklichkeit prägt und selber als Widerspiegelung dieser Wirklichkeit angesehen werden kann (vgl. S. 6), unhaltbar ist. Das, was „vor aller Geschichte“ liegt, ist weder ideologiekritisch noch realhistorisch faßbar. Es ist dies dann dem Gegenstandsbereich der Ontologie, nicht mehr dem der Geschichte zugeordnet.

In einem Epilog geht W. auf die Darstellung des ‚Dranges nach Osten‘ in der DDR und der Bundesrepublik ein. Er charakterisiert die Arbeiten der DDR-Historiker als „durch bestimmte ideologische Tendenzen“ gekennzeichnet, die zurückzuführen seien auf fehlende bzw. mangelhafte ideologiekritische Auseinandersetzung mit der Geschichte der deutschen Historiographie sowie darauf, daß Ansichten aus der Sowjetunion und Polen übernommen worden seien (S. 123 f.). Die Forschung in der Bundesrepublik sei mit wenigen Ausnahmen — hingewiesen sei auf Hans Lembergs Artikel „Der ‚Drang nach Osten‘. Schlagwort und Wirklichkeit“¹ — von einem ideologiekritischen Defizit gekennzeichnet.

Trotz der kritischen Einwände gegen W.s Durchführung seines eigenen Konzeptes an mehreren Stellen gibt die Arbeit das, was sie beabsichtigt: Impulse für die Erforschung der Genese und Funktion des Schlagwortes vom ‚Drang nach Osten‘.

Ein abschließendes Wort zu Literaturverzeichnis und Personenregister: Da letzteres häufig unzuverlässig ist (daß H. Mommsen, J. Matl und J. Samarin z. B. ganz fehlen und daß Friedhelm Berthold Kaiser in den Anmerkungen und im Register zu Friedhelm B. Krause und im Literaturverzeichnis zu Friedrich B. Krause wurde, läßt die nötige Sorgfalt beim Korrekturlesen vermissen), wird die Benutzung des Registers, durch die das Auffinden der nicht im Literaturverzeichnis genannten Werke erleichtert werden soll, unnötig erschwert.

Düsseldorf

Dittmar Dahlmann

1) In: Deutsche im europäischen Osten — Verständnis und Mißverständnis, hrsg. von F. B. Kaiser und B. Stasiewski (Studien zum Deutschtum im Osten, H. 13), Köln, Wien 1976, S. 1—17.

Hans Hecker: „Die Tat“ und ihr Osteuropa-Bild 1909—1939. Verlag Wissenschaft und Politik. Köln 1974. 278 S.

Dieses Buch gehört zu den gelungenen Schülerarbeiten von Günther Stökl in Köln, die um die Aufhellung und Darstellung des Osteuropa- und des Rußlandbildes in Deutschland bemüht sind. Die national-konservative Zeitschrift